

## DER UNBEKANNTE TAUSENDSSASSA FRANZ BLEI UND DER ETIKETTENSCHWINDEL 1918<sup>1</sup>

Von Murray G. Hall (Wien)

Franz Blei ist heute bestenfalls denjenigen näher bekannt, die sich eingehend mit Autoren wie Robert Musil, A.P. Gütersloh, Heimito von Doderer, Rudolf Borchardt und anderen beschäftigen oder viel in literarischen Zeitschriften und Zeitungen der ersten drei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts schmökern. Er wurde am 18. Jänner 1871 in Wien geboren, lebte aber mehr außerhalb Österreichs als in seiner Heimatstadt. Er studierte in der Schweiz und promovierte 1893 an der Universität Zürich bei Richard Avenarius. Er lebte zuweilen in München, Berlin und Wien. Im Jahrzehnt vor seinem Tod – er starb vereinsamt wie manch anderer literarischer Zeitgenosse in New York am 10. Juli 1942 – hatte er sich im Jahre 1932 „in ungeheurer Weisheit von allen Geschäften zurückgezogen“, wie Robert Musil es 1933 formulierte.<sup>2</sup> Er verließ Deutschland in diesem Jahr (1932), ohne je wieder zurückzukehren, Dabei gehörte er nicht zu den rassistisch Verfolgten. Im Gegenteil, er vermochte einen makellosen „Ariernachweis“ zu erbringen, galt lediglich als „unbeliebt“, was in Nazi-Deutschland auch ausreichte, um einen Schriftsteller mundtot zu machen. Warum er „unbeliebt“ oder in Ungnade gefallen war, wußte Blei allerdings nicht. Robert Musil vermutete im August 1933, „daß Sie damals nur auf die Liste gekommen sind, weil Sie Herr Bartels für einen Juden hielt“<sup>3</sup>. Tatsächlich galt Bartels' *Geschichte der deutschen Literatur* gewissermaßen als Nachschlagewerk bei der „Entjudung“ des deutschen Buchhandels, obwohl seine Auswahl weder fehlerfrei noch vollständig war. Obwohl Bleis Bücher nicht politischen Inhalts waren, durften die in Deutschland etwa bei Rowohlt, S. Fischer und

---

<sup>1</sup> Ein Teil der hier folgenden Ausführungen ist im folgenden Aufsatz des Verf. publiziert worden: Franz Blei und der Etikettenschwindel. Ein Ehrenbeleidigungsprozeß in der Umsturzeit mit Adolf Loos als Zeugen. In: Die Presse (Wien). Sa./So., 29. März 1981. Literaricum, S. V.

<sup>2</sup> Robert Musil: Briefe. Herausgegeben von Adolf Frisé. Unter Mithilfe von Murray G. Hall. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1981. Band 1, S. 567.

<sup>3</sup> Ebd., S. 577.

Paul List erschienenen Werke nach 1933 weder vom Verlag in seinen Katalogen noch im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* angezeigt werden. Wesentlich zum „Unbeliebtsein“ Bleis und dessen Ausschluß vom deutschen Büchermarkt dürfte seine zuerst 1920 unter einem Pseudonym und dann seine im Jahre 1928 bei Rowohlt erschienene Literaturkritik *Das große Bestiarium der Literatur* beigetragen haben. Dieses Werk hat ihm nämlich die Gegnerschaft mehrerer von ihm scharf kritizierter Autoren eingetragen, von denen einige in der Folge in der Reichsschrifttumskammer eine bedeutende Rolle spielten.

Die Zeit zwischen Mitte 1932 und Spätherbst 1936 verbrachte Blei im freiwilligen „Exil“ in Spanien, genauer: auf der Baleareninsel Mallorca. Ursprünglich wollten Blei und seine Tochter, die Schauspielerin Sibylle („Billy“) Blei<sup>4</sup>, nach Kanada auswandern, aber „irgendwie“ – so Sibylle Blei – sind sie dann doch in Spanien geblieben. Im spanischen Exil arbeitete Blei drei Jahre lang an einem großen Roman, dem er den Titel *Das trojanische Pferd* gab. Es handelt sich, wie Blei im November 1936 in einem Zeitungsinterview mitteilte, um einen Zeitroman, dessen symbolhafte Handlung bis in den spanischen Bürgerkrieg reicht. Dazu Blei: „Ich bemühe mich, in diesem Werke – von wahren Begebenheiten ausgehend – zu zeigen [...], wie der wirtschaftliche und der ideologische Machtkampf einander ablösen und ergänzen.“<sup>5</sup> Während dieses Aufenthaltes verfaßte Blei noch an die achtzig Porträts von führenden Persönlichkeiten aus der Nachkriegszeit, die allerdings erst 1940 bei Allert de Lange in Amsterdam

---

<sup>4</sup> Diese Hinweise finden sich im Text eines Zeitungsinterviews mit Sibylle Blei. m. fr.: Die Tochter Franz Bleis erzählt. In: *Der Morgen* (Wien), 24.8.1936, S. 4. Die 1898 geborene Sibylle Blei war nicht – wie Ernst Schönwiese einige Male in sehr verdienstvollen Arbeiten zur Biographie Franz Bleis schreibt – mit Robert von Lieben, dem Erfinder der ersten Verstärkeröhre, verheiratet. Richtig ist vielmehr, daß sie kurze Zeit mit dessen älterem Bruder Ernst von Lieben (1874—1970) vermählt war. Auch Dr. jur. Ernst v. Lieben war als Industrieller und Bankier ein vermögender Mann. Die Hochzeit fand – nach einer kurzen Notiz in der *Stunde* zu schließen – im August 1925 statt (vgl. *Die Stunde* [Wien], 5.8.1925, S. 5). Die betreffenden Stellen bei Schönwiese: Franz Blei: *Zwischen Orpheus und Don Juan*. Eingeleitet und ausgewählt von Ernst Schönwiese (= Stiasny Bücherei 154). Graz und Wien: Stiasny-Verlag 1965, S. 6; Ernst Schönwiese: *Literatur in Wien zwischen 1930 und 1980*. Wien/München: Amalthea Verlag 1980, S. 77. Allgemein zur Familie Lieben und Auspitz: J. Winter: *Fünzig Jahre eines Wiener Hauses*. Wien/Leipzig: Braumüller 1927.

<sup>5</sup> Aus Spanien heimgekehrt. Gespräch mit Franz Blei. In: *Das Echo* (Wien). Jg. 3. Nr. 277, Sa., 28.II. 1936, S. 2.

als *Zeitgenössische Bildnisse* erscheinen konnten. Blei schrieb auch eine Filmoper *Faust 1936*, in der er das Faust-Problem auf das Leben einer modernen Großstadt zu projizieren versuchte. Für die Komposition dieser Oper war ursprünglich Paul Hindemith vorgesehen, der bereits eine andere Oper von Blei in den zwanziger Jahren komponiert hatte<sup>6</sup>, doch mußte der Plan – zumal Hindemith ab 1934 in Deutschland de facto mit einem Aufführungsverbot belegt war<sup>7</sup> – fallengelassen werden. Schließlich wollte Blei sich mit dem Film weiter beschäftigen und einen Buddha-Film schreiben. Nach vier Jahren Spanien trieben ihn die Bürgerkriegswirren aus dem „Paradies“ nach Wien zurück.

Bis auf ein Werk – die 1932 bei Rowohlt erschienene Biographie *Talleyrand* – waren alle Bücher Bleis bis 1937 längst vergriffen und wurden nicht mehr aufgelegt. Trotzdem war er auf die Einkünfte aus seinen Büchern angewiesen. Als es in Folge des Juli-Abkommens des Jahres 1936 zwischen Hitler und Schuschnigg im Februar 1937 zur Konstituierung eines Ausschusses für kulturelle Angelegenheiten zwischen Deutschland und Österreich bzw. zur Bildung eines Unterausschusses für Buchfragen kam, schöpfte Blei eine gewisse Hoffnung. Im Juli 1937 kam es in Wien zu ernsthaften Verhandlungen zwischen beiden Ländern über die Zulassung zum Verkauf einzelner Bücher im jeweils anderen Land.<sup>8</sup> Blei nützte die Gelegenheit, um dem österreichischen Gesandten Theodor Hornbostel eine diesbezügliche Bitte vorzutragen: „Ich bitte nur um Freigabe dieses Talleyrand für den deutschen Buchhandel.“<sup>9</sup> Anlässlich der Sitzung des Unterausschusses für Buchfragen in Wien wurde dann im Sinne des Ersuchens die Freigabe seines Buches von österreichischer Seite mündlich beantragt. „Die deutschen Vertreter versprachen, die Angelegenheit zu verfolgen und darüber Nachricht zu geben“ (loc. cit.), schrieb man an Blei zu-

<sup>6</sup> Es handelt sich um: *Das Nusch-Nuschi. Spiel für burmanische Marionetten* (1920, neu 1931, Text F. Blei).

<sup>7</sup> Über die Schwierigkeiten Hindemiths in der NS-Zeit schreibt sehr ausführlich Fred K. Prieberg: *Musik im NS-Staat*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1982, bes. S. 61-70.

<sup>8</sup> Zu diesem Komplex siehe den Aufsatz des Verf.: *Literatur und Verlagspolitik der dreißiger Jahre in Österreich. Am Beispiel Stefan Zweigs und seines Wiener Verlegers Herbert Reichner*. In: *Stefan Zweig 1881-1981. Aufsätze und Dokumente*. Wien 1981, S. 113-136.

<sup>9</sup> Aus dem zweiseitigen Schreiben Franz Bleis vom 18. Juli 1937 an den Minister Theodor Hornbostel (Osterr. Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, N. P. A., Karton 134, BKA 42.293/13-1937).

rück. Ob es zu einer Freigabe des *Taileyrand* kam, ist nicht bekannt. Blei blieb bis 1938 in Wien, zog nach Italien zu Rudolf Borchardt, 1939 nach Südfrankreich, 1940 nach Portugal und schließlich 1941 nach New York, wo er, wie erwähnt, vereinsamt starb.

Aber diese in den bisherigen Blei-Biographien bestenfalls angedeuteten Fakten über „Franz Blei ohne literarischen Markt“ sagen eigentlich noch nichts oder wenig über den heute unbekanntem Tausendsassa, der Blei war, aus. Er tat beinahe alles, was man im Literaturbetrieb nur tun konnte. Er war Verlagslektor, wie etwa bei Georg Müller in München, er schrieb Literaturkritik, Buchbesprechungen im Fließbandstil, Lyrik, Biographien, Bühnenstücke, Essays. Er war ein fleißiger Übersetzer: er übertrug weit mehr als ein Dutzend Werke aus dem Französischen ins Deutsche, darunter Andre Gide, Paul Claudel, Charles Baudelaire und Félicien Rops und – teilweise zusammen mit Martha Musil – die Werke Stendhals. Er bearbeitete gleich viele Werke, gab Baudelaire heraus. Er war auch mit dem jungen Filmwesen verbunden, führte gerne Regie und betätigte sich auch als Schauspieler. Seine bekannteste Rolle war die in Gar! Sternheims *Die Hose*, und in einer Vorstellung dieses Stücks feierte er auch seinen 60. Geburtstag in Wien. Zusammen mit Anton Kuh trat er in einer Verfilmung von *Maria Stuart* auf, die Anfang 1928 Premiere hatte. Die Zahl der Zeitschriften, an denen Blei maßgeblich beteiligt war bzw. die er herausgab, ist Legion und an sich ein interessantes Kapitel deutscher Literaturgeschichte. Zu nennen wären etwa: *Der Amethyst* (seine erste als Pornographie verschriene Zeitschrift), *Die Opale*, *Hyperion*, *Roland*, *Neue Revue*, *Die Rettung*, *Summa*, *Uhu*, *Der Querschnitt*, *Die Dame*, *Die Bühne*, *Der Zwiebfisch* usw. Wollte man seine Veröffentlichungen in Zeitungen einmal erfassen, so wäre man fast besser beraten, zuerst die wenigen zu verzeichnen, in denen er nicht veröffentlicht hat.

Blei war in der Literaturszene für manche ein wichtiger Verbindungsmann. Für Robert Musil etwa bedeutete er nicht nur eine notwendige Ansprache, sondern auch einen literarischen Anwalt, ja, vor allem einen „promotion manager“. Wie die inzwischen publizierten Briefe Musils an Blei auch zeigen, war

jener nicht selten verärgert, wenn Blei es etwa in einer Sammelrezension „wagte“, ihn nicht an vorderster Stelle zu reihen oder ihn gar hinter Hermann Broch zu nennen. Alles in allem kein Wunder also, daß die Germanistik sich scheut, sich mit ihm auseinanderzusetzen.<sup>10</sup>

## II.

Es ist vor allem die Zeit um die Ausrufung der ersten österreichischen Republik, die nicht nur Stoff für ein aufregendes Kapitel österreichischer Literaturgeschichte liefert, sondern auch Wesentliches zu einer Biographie von Franz Blei beiträgt. Der Literat umreißt die Revolutionsszenerie selber in seiner 1930 erschienenen Autobiographie *Erzählung eines Lebens* so:

Ein paar Schüsse beim Parlament „Sie riefen mich und den Freund, der bei mir weilte, ans Fenster, denn meine Wohnung war nah dem Platz. Menschen liefen die Gasse herauf, die wir bis zum Ring übersehen konnten, liefen vor Schüssen davon, deren einer zu Tode traf, Und ein Bub wurde zertreten. Zwei Opfer, nicht mehr, dem Umfang und der Tiefe der Revolution als ein Zufall entsprechend. Andern Tages lasen wir es in einer Zeitung, groß aufgemacht, daß wir, Gütersloh und ich, die Kugel wohl nicht aus dem Lauf gelassen, aber das Gewehr geladen hätten. (S. 478)

Auch Robert Musil stellt einen Bezug zu dieser Episode her, als er im Jahre 1931 Blei zu dessen 60. Geburtstag würdigt. Er kolportiert nämlich eine gängige Behauptung von „alten Stiftsdamen“, daß Franz Blei „in Österreich die Revolution eingeführt habe, gemeinsam mit einem Franz Werfel, von dem man aber sonst nur Gutes hört“.<sup>11</sup>

So sehr das übertrieben sein mag, so sehr war Blei in der Zeit um die Verkündung der Ersten Republik Mittelpunkt einer juristischen und ideologischen Groteske, von der Prozeßakten berichten.<sup>12</sup> Wie von anderen forderte der

<sup>10</sup> Mit Ausnahme einer älteren Arbeit von Detlef Steffen aus dem Jahre 1966, die durchaus überholt werden könnte, hat sich lediglich Ernst Schönwiese näher mit Blei befaßt.

<sup>11</sup> Robert Musil: Franz Blei – 60 Jahre. In: *Gesammelte Werke in neun Bänden*. Herausgegeben von Adolf Frisé. Band 8 Essays und Reden. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1978, S. 1199-1203. Hier S. 1199.

<sup>12</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich auf zeitgenössische Zeitungsberichte sowie in erster Linie auf den ins Wiener Stadt- und Landesarchiv deponierten Prozeßakt (Presseehrenbeleidigungsklage Dr. Franz Blei gegen Georg Bittner), Pr XXXV, 232/18. Für Kopien

Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch von Blei eine Gewissensentscheidung. Manche Schriftsteller landeten früher, manche später in dem nun legendären Kriegspressequartier (KPQ)<sup>13</sup>, so auch Blei, Wohl eine Zufallsbekanntschaft in Berlin des Frühjahrs 1916 sollte für die Revolutionszeit ungeahnte Bedeutung erlangen. Blei lernt im Mai 1916 (laut Kranz) in Berlin den 1862 in Auschwitz geborenen Industriellen, Hof- und Gerichtsadvokaten und „Kriegsgewinnler“ Dr. Josef Kranz kennen, der in der österreichischen Wirtschaft und vor allem in Regierungskreisen großen Einfluß hat, nebenbei vermögend und von Blei in geistiger Hinsicht sehr beeindruckt ist. Bley, wie er damals offiziell noch hieß, mußte allerdings am 24. März 1916 als Einjährig-Freiwilliger zum Landesturm Dienst in Wien – allerdings ohne Waffe – einrücken. Er wird jedoch nach sechswöchiger militärischer Ausbildung „wegen schweren Herzleidens“ nach einem kurzen Zwischenspiel beim Bezirkskommando Nr. 39 in Wien nur für Kanzleiarbeit tauglich erklärt. Er weigert sich, einen Offizierskurs zu besuchen, um nicht Befehl zur Ermordung von Menschen geben zu müssen. Er landet daher am 9. Mai 1916 beim Auskunftsbüro des Roten Kreuzes in Wien, wo er wochenlang Zettel kleben muß.

Auf Grund der Zufallsbegegnung in Berlin taucht nun als Rettungsanker der einflußreiche Präsident der Spirituszentrale (eigentlich: Spiritus-Industrie A.G.) Josef Kranz auf, der zufällig gerade einen Sekretär braucht. Anfang Juni 1916 wird der ehemalige Dozent Dr. Franz Bley auf Grund seines nationalökonomischen Wissens als „Präsidial-Sekretär“ auf unbestimmte Zeit des Dienstes

---

mancher Zeitungsausschnitte bin ich Herrn Dr. Eckart Früh, Wien, der das Tagblatt-Archiv betreut, zu Dank verpflichtet.

<sup>13</sup> Weiterführende Hinweise zum Kriegspressequartier: Kurt Peball: Literarische Publikationen des Kriegsarchivs im Weltkrieg 1914 bis 1918. In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* (Wien) 14 (1961), S. 240-259; Kurt Paupié. *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1959*. Band II: Die zentralen pressepolitischen Einrichtungen des Staates. Wien: Braumüller, 1966 (Zum KPQ: S. 148-174 sowie die dort angeführte Literatur). – Aus den Geheimnissen des Kriegspressequartiers. Von \*\*\* in: *Neues Wiener Journal*, 21.4.1920, S. 4; 24.4.1920, S. 4; 28.4.1920, S. 4; 30.4.1920, S. 3f.; 1.5.1920, S. 6f.; 5.5.1920, S. 3f.; 7.5.1920, S. 4. Die anonym erschienene Serie wurde von Karl Lustig-Prean, von dem noch die Rede sein wird, verfaßt. Arnold Hoellriegel: Die letzte Fahrt des K.-P.-Q. In: *Der Sonntag. Beilage des Wiener Tag*, 11.11.1934. (Mit vielen Fotos der Schriftsteller.)

enthoben.<sup>14</sup> Von den Geschäften des Präsidial-Secretärs dürfte Blei allerdings nicht überfordert gewesen sein, obwohl ihm die Tätigkeit nach einem Jahr nicht recht behagte. Dazu Kranz:

Als solcher hatte er Parteien zu empfangen und auch zu berichten, aber auch Referate geschäftlicher Natur zu erstatten. Dr. Franz Bley trat seine Stelle am 1/VI 1916 mit einem Monatseinkommen von 800 K an und blieb bis zum 31/V 1917. Er konnte sich in seine Aufgabe nicht recht einleben und schien auch selbst von seiner Stellung nicht befriedigt. Das war der Grund seines Ausscheidens.<sup>15</sup>

Der literarische Tausendsassa Blei weiß aber die Beziehung zu Kranz, der im September 1934 in Wien an Krebs sterben sollte, weidlich auszunützen. Denn Kranz oder „Aschermann“, wie ihn Franz Werfel in seinem 1929 im Paul Zsolnay Verlag erschienenen Roman *Barbara oder die Frömmigkeit* nennt<sup>16</sup>, „war der Mann, der Basils [d.i. Bleis] Zeitschrift finanzierte, die den weltbewegenden Gedanken vertrat, die katholische Kirche müsse die Barrikaden der Revolution besteigen“ (Ebenda, S. 480). Diese Vierteljahresschrift *Summa* wurde bei Jakob Hegner verlegt und erschien 1917/18 nur viermal. Werfel hat sie nicht nur als „Die Aufruhr in Gott“ apostrophiert, er hat sie auch inhaltlich mit der späteren, von Blei und Gütersloh gemeinsam herausgegebenen Wochenschrift *Die Rettung*<sup>17</sup> vermischt. Zu den Mitarbeitern zählen u.a. Hermann

<sup>14</sup> Die Daten zu Bleis Militärlaufbahn sind den Grundbuchblättern von Dr. Franz Bley entnommen. (Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Wien.)

<sup>15</sup> Zeugenvernehmung des Josef Kranz durch das Landesgericht Wien am 2. Mai 1919. Quelle: Pr XXV, 232/18.

<sup>16</sup> Hans Hautmann: (Franz Werfel, „Barbara oder die Frömmigkeit“ und die Revolution. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 15 [1971], S. 469-479, sowie: Die verlorene Räterepublik. Am Beispiel der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs. 2. erg. Auflage, Wien/Frankfurt/Zürich: Europa Verlag 1971, S. 98 f.) vertritt die irriige Meinung, daß „Aschermann“ mit Julius Meinl gleichzusetzen ist. Die Bestätigung, daß es sich um Aschermann/Kranz handelt, verdanke ich Herrn Dr. Johann Kronberger, Wien. Diese These wird durch eine verblüffende Parallele zwischen Dichtung und Wahrheit untermauert, auf die ich bei der Recherche zur Musil-Briefausgabe gestoßen bin. In einem Brief Martha Musils an ihre Tochter Annina Marcovaldi vom 18.9.1918 (Briefe, 1, S. 160f.) wird von einem Abendfest bei der Adoptivtochter des Josef Kranz Gina Kaus erzählt, bei dem Franz Blei, Paul Scheffer, Otfried Krzyzanowski u.a. zugegen waren. Eine ausführliche, dichterische Verarbeitung genau dieses Abendfestes findet sich in Franz Werfel, *Barbara-Roman*, und zwar im vierten Kapitel „Der Aufruhr in Gott“, S. 473 ff.

<sup>17</sup> Diese „Blätter zur Erkenntnis der Zeit“, wie die im Wiener Verlag Karl Harbauer erschiene *Die Rettung* im Untertitel heißt, wurden den Buchhändlern folgendermaßen vorgestellt: „Diese Wochenschrift (erscheint jeden Freitag) ruft den Menschen auf den Plan, der über der Partei und Klassengenossen vergessen wurde. Herz und Kopf machen die Welt, nicht Zufuhr und Abfuhr der Nahrung; nur der Geist regiert. Zu einem Patriotismus des Lebens ruft ‚Die

Broch, Robert Musil, Max Scheler und Blei selber, aber auch Gina Kaus, die bei Werfel „Hedda“ genannt wird. Sie veröffentlicht nicht nur in der *Summa*, sondern 1919 auch in der kommunistischen Monatsschrift *Sowjet* ebenfalls unter dem Pseudonym Andreas Eckbrecht. Die Frage, ob *Summa* einen leicht katholischen Einschlag gehabt habe oder nicht, gerät später in den Widerstreit der Meinungen. Denn der Herausgeber Blei will den indirekten Vorwurf nicht hinnehmen, er „hätte durch einen jüdischen Finanzmann ein katholisches Blatt finanzieren lassen“. Es sei, laut Blei, „keineswegs katholisch“, obwohl man ihm nun vorwirft, seine „katholische“ Periode habe begonnen, als er zum Militärdienst eingezogen wurde.

Bleis Weg von der „Spiritus-Zentrale“ in der Liechtensteinstraße 55 im 9. Bezirk führt in die Trostgasse im 10. Bezirk zum Barackendienst. Da aber für seine Fähigkeiten hier keine entsprechende Verwendung gefunden werden kann, wird er dem Leiter der redaktionellen Gruppe im KPQ, Oberstleutnant Arthur Zoglauer (1873–1920) (Schriftstellername: Auer-Waldborn), wärmstens empfohlen.<sup>18</sup> Auf Grund seiner literarischen, volkswirtschaftlichen und nicht zuletzt sozialökonomischen Kenntnisse – von einem Wunsch, anderswo als bloß in einer Kanzlei die Zeit zu verbringen, ganz zu schweigen – wird Blei dem KPQ eingeteilt. Hier findet er zunächst Verwendung in der Auslandsredaktion (Gebiet: Rußland), wo er u.a. die von dort einlaufenden Presseberichte auf deren mögliche Verwendung in der Presse zu überprüfen hat.

Kurze Zeit untersteht Blei dem Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung im KPQ, nämlich dem in den zwanziger Jahren prominenten Wirtschaftspublizisten und Fachbuchautor Dr. Alfred Schwoner.<sup>19</sup> In dieser Abteilung wird für die

---

Rettung‘ auf, nicht zu einem Patriotismus irgendwelcher Institutionen, seien diese staatlicher oder kirchlicher Art. Der Mensch ist gut, Platz für seine Gute! Nicht die Mütze macht den Republikaner, sondern was darunter ist“ (*Österreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz*, Nr. 50, 11.12.1918, S. 596).

<sup>18</sup> Zur Biographie des in Wiener Neustadt geborenen und im Dezember 1920 in Wien verstorbenen Zoglauer siehe den ausführlichen Nachruf in: *Neues Wiener Tagblatt*, 54. Jg., Nr. 350, Di., 21.12.1920, S. 6.

<sup>19</sup> Der 1870 in Lindenburg (Mähren) geborene Schwoner ging schon 1891 zum Militär und rückte am 11. Jänner 1917 zum KPQ ein (Quelle: Kriegsarchiv, Präsenzstandbuch). Am 1. November 1917 wurde er zum Hauptmann in der Reserve ernannt. Schwoner zog vermutlich Mitte der zwanziger Jahre nach Berlin, muß aber, da er nicht Arier war, Deutschland nach

Kriegsanleihe rege Propaganda geführt<sup>20</sup>, an der sich auch Franz Blei beteiligt, indem er einige ernstzunehmende Zeilen für die Werbekampagne liefert. Tagsüber bringt er allerdings – wie man im Laufe der Zeugenvernehmung erfährt – einige ironisch gemeinte Sprüche und Verse, durch welche er gleichzeitig seine Mitarbeit an der „Kriegsverlängerung“ parodieren will. Er legt sie Schwoner vor, unter dem Vorwand, daß dieser sie verwenden solle, wobei er natürlich weiß, daß sie nicht verwendet werden. Auch Bleis Vorgesetzter Zoglauer faßt sie nur als Witz auf, „in denen aber eine von ihm beabsichtigte Antipropaganda nicht erblickt werden konnte“.<sup>21</sup> Publiziert wurden sie ja auch nicht. Aber Bleis offensichtlich mangelnder Patriotismus spricht sich unter Kriegsfanatikern herum.

### *Die Heimat*

Im März 1918 wird vom Kriegspressequartier eine neue patriotische Wochenschrift, *Heimat* genannt<sup>22</sup>, ins Leben gerufen. Sie hat den Zweck, der Feindespropaganda energisch entgegenzutreten und zu versuchen, das allgemeine Vertrauen in die Kraft der Monarchie zu festigen. Die Zeitschrift, mit einer relativ hohen Auflage von 31.000 Exemplaren, erscheint auch noch in ungarischer Sprache (*Üzenet*), tschechischer (*Domov*), kann aber letztlich nicht wie geplant – es mangelt kriegsbedingt an Setzern! – in kroatischer Sprache (*Domovina*) herausgegeben werden, Obwohl auch dieses Unternehmen Bleis pazifistischen Gefühlen zuwiderläuft, wird er am 22. März 1918 dem Kriegspresse-

---

1933 verlassen haben. Ein Todesdatum ließ sich nicht ermitteln. Er scheint mehrmals in den Briefen Robert Musils auf.

<sup>20</sup> Österreich-Ungarn finanzierte den Krieg hauptsächlich durch Anleihen, von denen es insgesamt 25 gab. Wichtiges Werbemittel war das künstlerisch gestaltete Plakat. Dazu: *Tagebuch der Straße. Geschichte in Plakaten*. Hrsg. von der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Redaktion Bernhard Denscher. Wien: Österr. Bundesverlag/Jugend und Volk 1981, S. 124-126.

<sup>21</sup> Zeugenvernehmung des Arthur Zoglauer durch das Landesgericht Wien am 3. Mai 1919.

<sup>22</sup> Die Geschichte dieser Wochenschrift läßt sich anhand folgender Publikationen verfolgen: k.u.k. KPQ. Bericht über Propagandatätigkeit in den Monaten März und April 1918, S. 2-3; Ebd., Bericht über den Monat Mai 1918, datiert 25.6.1918, S. 4; Ebd., Bericht über den Monat Juni, datiert 19.7.1918, S. 3; Ebd., Bericht über den Monat Juli, datiert 15. 8. 1918, S. 2 (Quelle: Kriegsarchiv Wien).

quartier als Theaterreferent in Wien III, Gärtnergasse, zugeteilt.<sup>23</sup> Er kommt daher – angeblich zusammen mit A.P. Gütersloh – in die Redaktion der *Heimat*, wo er den ihm wohl bekannten Schriftleiter Hauptmann Dr. Robert von Musil vorfindet. Im Laufe der Monate liefert Blei Hauptmann Musil, wie Arthur Zoglauer später bei Gericht zu Protokoll gibt, „wiederholt recht zweckentsprechende, weil sehr populär gehaltene Artikel“. Sie sind zwar wie alle anderen Beiträge nicht gezeichnet, doch sind sie „wissenschaftlichen Inhaltes“ (Schwoner).

### *Die Rote Garde und der „Gesinnungslump“*

Das Schicksal Bleis ändert sich Anfang November 1918, als in Wien eine militärische Organisation, die zum Bürgerschreck Nummer Eins werden sollte, von Egon Erwin Kisch und Bernhard Förster gegründet wird. Sie heißt die „Rote Garde“. Und wie die *Reichspost* Ende März des folgenden Jahres in einem Gerichtssaalbericht zu urteilen wußte, habe „in den Ereignissen der November-Umsturztag [...] eine Reihe sogenannter ‚Kaffeehausliteraten‘ die Gelegenheit gesehen, ihre reklamebedürftigen Bestrebungen in das ihnen zu dieser Zeit gutdünkende Revolutionskleid der Straßenbewegung zu kleiden“ (30. März 1919, S. 11). Ja, Franz Blei ist in den Novembertagen in der Wahl seiner Freunde und Bekannten höchst unvorsichtig gewesen. Wie Franz Werfel und Paris von Gütersloh hatte auch er zwar Kontakt mit den Rotgardisten, ist aber nie nachweisbar Mitglied geworden. Wenige Tage nach den tragischen Ereignissen vor dem Parlament in Wien am 12. November, bei denen zwei Tote und mehrere Verletzte zu beklagen sind, fühlt sich einer gezwungen, als moralische Instanz aufzutreten. Blei muß doch daran glauben, obwohl er an den Ausschreitungen überhaupt nicht beteiligt war. Der pflichtbewußte, ehemalige KPQ-Kriegsberichterstatter und nunmehrige Chefredakteur des *Neuen 8 Uhr Blatts*, Georg Bittner (1883 – ?) schreibt einen Leitartikel, in dem er die von

<sup>23</sup> Dazu der Brief Egon Erwin Kischs an seinen Bruder Paul vom 21. März 1918 in: E.E.K.: *Briefe an den Bruder Paul und an die Mutter. 1905–1936*. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1978, S. 168f.

ihm ernannten „geistigen Väter“ der Roten Garde – das sind Kisch, Werfel, Gütersloh und Blei – ein für allemal schwarz auf weiß brandmarkt. Bittner liefert ein Meisterstück der Etikettierungskunst, ja schon die Überschrift sagt viel aus: „Die Wiener ‚Rote Garde‘. Eine Gründung der Prager Kaffeehausliteraten“ (16. November 1918). Bittner hält es für seine Pflicht, die Rote-Garde-Bewegung, die in einer Literatenintellektuellen-Kaffeehausgesellschaft ihren geistigen Ursprung habe, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Nach einer Reihe sehr abfälliger Bemerkungen über Egon Erwin Kisch und Franz Werfel fährt Bittner folgendermaßen fort:

Damit ist aber die Runde der geistigen Väter der Wiener „Roten Garde“ noch nicht vollkommen geschildert. Zu ihnen gehört auch der ebenfalls im k.u.k. Kriegspressequartier eingeteilte Schriftsteller Franz B l e i. Er gehörte in seiner Jugend ganz kurze Zeit der sozialdemokratischen Partei an, In den langen Jahren, die seither verfließen sind, hat er mannigfache Wandlungen durchgemacht. Unter anderm gab er eine pornographische Zeitschrift „Der Amethyst“ heraus. Zu Beginn des Krieges gründete er in Berlin mit dem Gelde eines dortigen Finanzmannes eine Zeitschrift „Der Kleiderkasten“, welche die Abschaffung der Pariser Mode propagierte und sich natürlich heftig gegen alles wandte, was nicht deutsch war bis ins Mark. Dieser deutschnationalen Periode des Herrn Franz Blei folgte eine katholische, als er zum Militärdienst nach Wien eingezogen wurde. Er kam hier in die Umgebung eines bekannten Finanzmannes, als dessen Sekretär er längere Zeit lebte und der ihm auch, obwohl selbst keineswegs katholisch, die finanziellen Mittel zur Gründung der katholischen Zeitschrift „Summa“ zur Verfügung stellte, Nebenbei wirkte die ganze Familie Blei, eine Zeitlang auf ärarische Kosten bei den Aufnahmen für einen militärischen Propagandafilm mit.

Daß sich Franz Blei angesichts dieser vielen Vorwürfe in seiner Ehre verletzt fühlte, versteht sich von selbst, denn steht er nicht – zumindest nach Bittner-Darstellung – als echter Gesinnungslump da, als jemand, der zugleich oder zumindest abwechselnd Kommunist, Rotgardist, Sozialdemokrat, Deutschnationaler, Kapitalist, Pornograph, Katholik und Revolutionär gewesen ist? Und das alles zum persönlichen Vorteil? In Reaktion auf die Auslassungen Bittners schreiben Blei, Werfel und Gütersloh-Kiehtreiber eine Zuschrift an die Redaktion des *Neuen 8 Uhr Blatts*, die zwar abgedruckt, aber mit schnoddrigem Kommentar begleitet wird. Da heißt es u.a. am 19. November 1918:

Es ist unwahr, daß wir Gründer oder Mitglieder der Roten Garde sind. Es ist unwahr, daß wir mittel- oder unmittelbar an den unglückseligen Vorfällen vor dem Parlament Schuld tragen. Es ist unwahr, daß wir je, weder im Aus- noch im inland, weder in Wort noch durch die Schrift einer andern Gesinnung Ausdruck gegeben haben, als Jener, für welche wir auch jetzt tätig sind. Wahr ist, daß wir in der sozialistischen Republik die ra-

tionellste Staatsform und in einer Roten Garde den Grundstock ihrer künftigen Miliz sehen (S. 2).

Es liegt Bittner ferne, seine Vorwürfe zurückzunehmen; er hält sie aufrecht und verstärkt sie. Was er zum Thema Rote Garde/Blei, Werfel noch richtigstellen möchte, ist folgendes:

Wir haben keinen der drei Herren Einsender als Gründer oder als Mitglied der Roten Garde bezeichnet. Herr Werfel wurde bei der ersten Versammlung der Roten Garde auf dem Deutschmeisterplatz gewählt – zu welcher Funktion und zu welchem Zwecke ist uns unbekannt –, Herr Blei trat in einer der ersten Versammlungen als Redner auf. Es war also zweifellos berechtigt, die Herren, wie wir es getan haben, als „geistige Väter“ der Wiener Roten Garde zu bezeichnen und als „jene, die mit den Vorarbeiten und der Propaganda für die Rote Garde beschäftigt waren“.

Blei fühlt sich nun endgültig als anständiger Mensch und Schriftsteller auf schwerste in seiner Ehre gekränkt und verlangt die Bestrafung des Herrn Georg Bittner und die Einleitung einer Voruntersuchung wegen Vergehens der Ehrenbeleidigung gegen ihn. Von diesem Zeitpunkt an kommt eine Justizgroteske ins Rollen. Anfang Jänner 1919 erhebt Blei bereits die Privatanklage, woraufhin Bittner durch seinen Anwalt wegen rechtstechnischer Mängel Einspruch erhebt. Blei begründet seine Anklage durch Anführung der vier ehrenrührigen Vorwürfe Bittners und schließt sie mit folgendem Satz:

Da alle diese Vorwürfe vollkommen aus der Luft gegriffen sind und sicher geeignet sind, mein Ansehen als Mensch und Schriftsteller herabzusetzen, erscheint die Anklage vollkommen begründet.

Das Verfahren wird aber trotz Einspruchs nicht eingestellt. Das Oberlandesgericht in Wien entscheidet Ende Jänner 1919 in nicht öffentlicher Sitzung, der Blei-Anklage Folge zu geben. Die Verhandlung vor einem Schwurgericht wird für den 15. März 1919 angeordnet. Bleis Vertreter ist übrigens in Wiener Kaffeehauskreisen kein Unbekannter: Dr. Hugo Sperber mußte von der Landesvertretung mehrmals wegen seines Verhaltens gemahnt werden.

In seinen Beweisanträgen für die von ihm aufgestellten Behauptungen will Bittner praktisch das halbe KPQ und einiges mehr aufmarschieren lassen. Blei lehnt einen außergerichtlichen Vergleich strikt ab. Oberst Wilhelm Eisner-

Bubna<sup>24</sup>, Chef des KPQ, und Karl Lustig-Prean<sup>25</sup>, Adjutant im KPQ, sollen den Bittner-Vorwurf beweisen, daß die Familie des Klägers Dr. Blei eine Zeitlang auf Staatskosten gelebt habe, und zwar bei der Aufnahme eines militärischen Films im Auftrage des KPQ in Bosnien. Zum Beweis, daß *Der Amethyst* eine pornographische Zeitschrift gewesen sei, soll der Akt eines Wiener Prozesses, in dem Blei wegen Unsittlichkeit verurteilt wurde, herangezogen werden. Zum Beweis dafür, daß die Berliner Modezeitschrift *Der Kleiderkasten*, an der Blei 1914 mitwirkte, eine deutschnationale Richtung verfolgt habe, wird der bekannte Architekt Adolf Loos (1870–1933) als Zeuge vorgeführt. Und Dr. Josef Kranz soll bezeugen, daß Blei sein Sekretär gewesen sei. Weiters soll der ehemalige Burgtheaterdirektor, Schauspieler und Präsident der Gesellschaft der Bibliophilen Hugo Thimig (1854–1944) darüber aussagen, daß die Zeitschrift *Summa* katholische Tendenz habe. Und schließlich sollen der KPQ-Kriegsmaler Theodor Matejko (1893–1946) und Hauptmann Friedrich Oppenheimer (1886–1960), Leiter der Berichterstattergruppe im KPQ, die Bittner-Devise „Kleider machen Leute“ unterstützen.

So grotesk die Bittner-Vorwürfe anmuten und Gedanken in der konservativen Öffentlichkeit widerspiegeln mögen, noch grotesker waren Verlauf und Ausgang des Prozesses, der erst nach einer zweiten Verhandlung und Durchführung der Beweisanträge und mehreren Verschiebungen am 11. März 1920 ein Ende fand. Bittners „Entlastungszeugen“ entpuppen sich allesamt und durch die Bank als Bumerang, ja, mancher Zeuge weiß nicht recht, wie er zu seinem „Glück“ gekommen ist.

Was vom Staatskostenvorwurf nach Anhörung der „Beweise“ übrigbleibt, ist die aufregende Frage, ob Bleis 14jähriger Sohn Peter auf einer Reise mitgefahren ist. Bleis Frau und Tochter Sibylle haben – wie sich herausstellt – in zwei KPQ-Propagandafilmen als Schauspieler mitgewirkt. Und was die „katholische“ Zeitschrift *Summa* anbelangt, kennt der Starzeuge Thimig die Zeitschrift – wie er zu Protokoll gibt – „nur vom Hörensagen“. „Als katholische Pub-

<sup>24</sup> 3.7.1875–18.9.1926. Vgl. den Artikel „Selbstmord des Obersten Eisner-Bubna“ in: *Neue Freie Presse*, Nr. 22.281. Fr., 24.9.1926, S. 8.

<sup>25</sup> Lebensdaten von Lustig-Preans: 20.1.1892, Prachatitz, Böhmen – 22.10.1965, Wien.

likation habe ich die Summa nie nennen gehört, sondern immer als philosophische Schriften.“ Er habe ja sein „Erstaunen darüber ausgedrückt, daß ich als Experte für dieses Gebiet herangezogen werde“.

*Blei: ein Deutschnationaler?*

Der Etikettenschwindel, in dem Bittner seinem Kontrahenten auch noch den Geruch des Deutschnationalen anhängen möchte, wird vor Gericht noch ein weiteres Mal entlarvt. Es geht hier um den *Kleiderkasten*, eine Zeitschrift, die – so Bittners grotesker Vorwurf – „die Abschaffung der Pariser Mode propagierte“. Um so etwas „Unerhörtes“ zu beweisen, beantragt Bittner die Ladung des Architekten Adolf Loos, der am 2. Mai 1919 folgendes kurz und bündig zu Protokoll gibt:

ich kenne den Dr. Bley. Er hat in der Zeitschrift „Der Kleiderkasten“, ich glaube im Jahre 1914 nach Kriegsausbruch statt der französischen Mode die Deutsche Mode propagiert. Die deutschnationale Richtung, die Dr. Bley im „Kleiderkasten“ einschlug bezog sich eben nur auf Frauenkleider.

Bittners Vorwurf des Gesinnungswechsels nach äußeren Umständen läßt sich also im Prozeß durch keine Zeugenaussage – auch nicht von Eisner-Bubna oder Lustig-Prean – erhärten. „Über die wahre Gesinnung des Dr. Bley“ war Lustig-Prean „jedoch nichts bekannt geworden, da ich lediglich in dienstlicher Verbindung mit ihm stand“, wie er bei der Zeugenvernehmung zu Protokoll gibt. Lustig-Prean gab aber einige Jahre später seine wahren Ansichten über Blei bekannt. In der Serie „Aus den Geheimnissen des Kriegspressequartiers“ (s. Anm. 13) aus dem Jahre 1920 konnte man aus seiner Feder ganz andere Dinge lesen:

[...] aus dieser [der Österreichisch-ungarischen Kriegskorrespondenz] heraus entstand eine redaktionelle Gruppe, an deren Spitze der Schriftsteller Auer-Waldborn (Oberstleutnant Zoglauer) trat, der vielleicht insoferne fehlte, als er ein Literatentum züchtete, das der raschen Erfassung der Tagesaufgaben nicht so gewachsen war, wie es jeder halbwegs geschulte Journalist ist. Die nachmaligen revolutionären Extremradikalen [!] E g o n E r w i n K i s c h und F r a n z B l e i waren nicht die untüchtigsten unter diesen Literaten. Kisch unternahm größere Reisen und legte seine Eindrücke in Artikelserien nieder, die nicht die übelsten Propagandamittel der k. u. k. Armee gewesen sind (*Neues Wiener Journal*, 1. Mai 1920, S. 6).

Der hier zuletzt angesprochene Kisch hatte seinerseits eine weniger hohe Meinung von seinem KPQ-Kollegen Lustig-Prean. Im April 1919 schrieb Kisch über Karl von Lustig-Prean, dessen Schriftstellernamen „Erwin von Janischfeld“ hieß, unter der Überschrift „Der Adjutant vom KPQ“ u.a.<sup>26</sup>

Herr Lustig selbst war mit Dekorationen reichlich behangen, was um so selbstverständlicher ist, als er nie in der Feuerlinie gewesen war, vom ersten bis zum letzten Tage dem Kriegspressequartier angehörte. Man nannte ihn „Erwin von Ja-nicht-ins-Feld!“. [...]

In einer Tagebuchnotiz zum Prozeß Blei-Bittner schreibt Robert Musil z.B. zum Herrn „Janischfeld“: „Herr Lustig-Prean der bösartigste Macher, der mir im Krieg untergekommen ist, wird ernsthaft als Zeuge verhört.“<sup>27</sup> Die Aussage Eisner-Bubnas vor dem Richter ist, vor allem was die Beziehung Blei – Werfel – Kisch betrifft, nicht uninteressant und hätte den Geschworenen zu denken geben müssen:

Kisch und Bley kamen nur Werfel gelegentlich der Mahlzeiten zusammen, dienstlich hatten sie sonst mit Werfel nichts zu tun. Ich glaube nicht an eine innerliche Zusammengehörigkeit des Dr. Bley einerseits mit Werfel und Kisch andererseits, dies schon mit Rücksicht darauf nicht, daß Bley ein reiner Arier ist, der sogar gelegentlich literarischer Beratungen mehrfach die katholische süddeutsche Note nachdrücklich vertreten hat, der Kisch und Werfel, die aus dem Prager Ghetto stammen, vollkommen fremd gegenüber stehen.

Und zur speziellen Bekleidung des Dr. Blei:

Dr. Bley ist immer in Zivil gegangen, ob er in den ersten Revolutionstagen eine Militärkappe mit einer roten Kokarde trug, das weiß ich nicht.

In seiner Zeugeneinvernahme am 3. Mai 1919 setzt auch Arthur Zoglauer Blei von seinen „revolutionären“ Kollegen Kisch und Werfel deutlich ab und entkräftet – wie Eisner-Bubna zuvor – somit den Bittner-Vorwurf der indirekten Mitschuld an den unglückseligen Vorfällen beim Parlament am 12. November 1918:

<sup>26</sup> *Arbeiter-Zeitung* (Wien). 29.4.1919, S. 5. Es handelt sich um einen Abdruck (mit Kommentar) aus dem *Prager Tagblatt*.

<sup>27</sup> Robert Musil: *Tagebücher*. Hrsg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1976. Band 1, S. 433.

Nach Erzählungen des Kanzlei-Offiziers Lt. Dr. Scherbak und des Kanzleipersonals kritisierte Dr. Blei bei seiner Rückkehr von der Demonstration das Verhalten Kisch's in satirischer Weise. Meiner Ansicht nach sind Dr. Blei einerseits und Kisch und Werfel andererseits, was [...] Gesinnung und praktische Betätigung anbelangt, absolut nicht in eine Linie zu stellen.

### *„Kleider machen Leute“*

Unter den vielen Anträgen Bittners um Zeugeneinvernehmungen, um seine Vorwürfe zu untermauern, findet sich einer mit höchst kurioseem Inhalt:

Ich habe Herrn Dr. Blei einen der geistigen Väter der roten Garde genannt. Herr Dr. Blei gehört dem engsten Kreise der Herren Egon Erwin Kisch und Franz Werfel an, deren ersterer Gründer der roten Garde in Wien war, der letztere am Revolutionstage vor dem Deutschmeister-Denkmal zur Erstürmung der Paläste aufforderte. Das sichtbare äußere Zeichen der Zugehörigkeit zu dieser extremen Partei, war in den kritischen ersten Revolutionstagen die rote Kokarde auf der Kappe. Dr. Blei, der bis dahin immer in Zivil gegangen, trug in den ersten Revolutionstagen zum Zivilanzuge eine Militärkappe mit einer roten Kokarde.

Die namhaft gemachten Zeugen Eisner-Bubna und Lustig-Prean vermögen zu dieser Beobachtung Bittners überhaupt nichts zu bemerken. Die Zeugen Friedrich Oppenheimer und Theodor Matejko wollen am 12. November 1918 jedoch mehr gesehen haben. Sie sagen gleichlautend aus, daß Blei v o r dem Umsturz Zivilkleidung und einen schweren, breitkrepfigen Hut getragen habe. Am Revolutionstag hätten sie ihn zwar auch in Zivilkleidung gesichtet, diesmal jedoch mit einer Militärkappe samt großer roter Kokarde. Das muß die Geschworenen sehr beeindruckt haben, obwohl Blei kontern konnte, daß er eine solche schon getragen habe, als von der Roten Garde noch keine Rede gewesen sei. Mehr Punkte konnte Bittner im Laufe des Prozesses allerdings für sich nicht buchen.

Es hat also den Anschein, als ob Bittner den Wahrheitsbeweis für seine Angriffe nicht erbringen konnte und keiner der ehrenrührigen Vorwürfe gegen Blei zu halten gewesen sei. Eine klare Verurteilung Bittners hätte also folgen müssen. Mitnichten. Den zwölf Geschworenen wurden Schuldfragen auf Ehrenbeleidigung, Schmähung und Verspottung zusammen mit Zusatzfragen auf Erbringung des Wahrheitsbeweises vorgelegt. Sie zogen sich ganze zehn Minuten zurück und würdigten mit keinem Blick die Zeugenaussagen. Ja, sie lie-

ßen sich auf die Frage des Wahrheitsbeweises, der nicht gerade geglückt ist, erst gar nicht ein und verneinten einstimmig s ä m t l i c h e Hauptfragen! Der Gerichtsvorsitzende sprach Georg Bittner frei, während Franz Blei gewissermaßen als „Gesinnungslump“ zurückblieb. Blei meldet zwar wenige Tage später die Nichtigkeitsbeschwerde an, doch verfolgt er – wohl an der nunmehr fast 1 1/2 Jahre zurückliegenden Episode aus seiner Vergangenheit desinteressiert und inzwischen nach München übersiedelt – den Fall nicht weiter.

Georg Bittner blieb, wie Robert Musil treffend formuliert,

straflos in einer Öffentlichkeit, die ohneweiters die Zusammenhänge zwischen Bezahlung und Journalismus schluckt. Mag sein [Bleis] Katholizismus spielerisch sein, irgendwie kommt er aus dem Herzen. Und daraus wird ein Gerichtsbeweis gemacht in einer Republik, wo man weiß, daß der Großteil der christlich sozialen Abgeordneten nur aus Opportunismus bei der Partei ist.<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Ebd.